

## Amerika wählt Zukunft

**Nach seinen Siegen in Maryland, Virginia und Washington, D.C. führt Barack Obama bei den Delegiertenstimmen. Hillary Clinton kämpft mit finanziellen und strategischen Problemen. Warum dies mehr ist als eine Momentaufnahme, erklärt Amerika-Experte Detlef Junker.**

*Interview: Barbara Vorsamer*

*Detlef Junker ist Gründungsdirektor des Heidelberg Center for American Studies, ein renommiertes Institut für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Junkers Schwerpunkt sind Geschichte und Politik der USA sowie transatlantische Beziehungen.*

**sueddeutsche.de:** Barack Obama hat Clinton jetzt bei den Delegiertenstimmen überholt – ist das der Anfang von Ende für Hillary Clinton?

**Detlef Junker:** Für Clinton wird es jetzt sehr eng. Ihr größtes Problem ist, dass Obama in allen Wählergruppen aufholt. Ob das nun die Älteren, die Frauen oder die Ärmeren sind: überall hat er Mehrheiten geholt. Auch die Mittelschicht, die Hillary Clinton für ihre sichere Basis gehalten hat, wechselt jetzt die Seite.

Es ist zwar noch nicht ihr Ende, aber das kann jetzt schnell kommen. Die Vorwahlen am 4. März in Ohio und Texas sind ihre letzte Chance. Wenn sie dann die Mehrheit der Delegierten nicht gewonnen hat, schafft sie es wohl auch nicht mehr.

**sueddeutsche.de:** Wie hat Obama es geschafft, Clintons Basis derart aufzubrechen?

**Junker:** Man liest es derzeit überall: Obama wird als Messias, als Hoffnungsträger, als Erlöser bezeichnet. Hier ist etwas Wahres dran. Und es ist typisch für Amerikas Wahlkämpfe. Die USA erneuern sich bei Wahlen immer und wählen traditionell den Präsidentschaftskandidaten, der ihnen glaubhaft einen neuen Anfang versprechen kann. Amerika orientiert sich an einer besseren Zukunft, nicht an der Vergangenheit. Bei der diesjährigen Wahl gibt es ein besonders tiefes Bedürfnis nach Wandel, und das befriedigt Obama wesentlich besser als Clinton. Er hat die Gabe, mit seiner Botschaft die Seelen der Amerikaner zu bewegen. Das ist das Entscheidende. Denn in Sachaussagen liegen die beiden Kandidaten kaum auseinander.

**sueddeutsche.de:** Ist es also Clintons Problem, dass sie als Person von gestern wahrgenommen wird, dass ihr Name und ihr Gesicht schon zu bekannt sind?

**Junker:** Das ist auf jeden Fall eine Schwierigkeit für sie. Leute Anfang 20, Mitte 20, die bei diesem Wahlkampf in großen Zahlen zu den Urnen strömen, sagen: Seitdem ich auf der Welt bin, sitzt entweder ein Bush oder ein Clinton im Weißen Haus und davon habe ich die Nase voll.

Außerdem sind viele Amerikaner der Meinung, wenn sie Hillary Clinton wählen, dann bekommen sie wieder "Billary", also ein Präsidentenpaar statt einer Präsidentin. Auch ich kann mir nicht vorstellen, dass Bill Clinton den Elder Statesman macht und sich aus allem heraushält, während seine Frau regiert.

**sueddeutsche.de:** Zurück zu den Wählergruppen: Welche wird am Ende die entscheidende sein?

**Junker:** Hillary Clinton setzt jetzt auf kleinen Leute in Ohio und auf die Latinos in Texas, und das ist aus ihrer Perspektive auch richtig so. Die Stimmen dieser beiden Gruppen muss sie erhalten, sonst gewinnt sie dort nicht und ihre Kampagne ist am Ende.

Die Wahlen in Ohio und Texas werden übrigens nicht nur, was die Delegiertenstimmen betrifft, entscheidend sein. Sie werden auch über das bestimmen, was die Amerikaner "Momentum" nennen: Das ist ein Effekt wie der eines fahrenden Zuges, auf den die Trittbrettfahrer aufspringen. Wenn sich ein Trend herausbildet, wollen sich alle den Gewinnern anschließen.

**sueddeutsche.de:** Clinton verfolgt jetzt die Strategie, sich auf die zwei großen Staaten Ohio und Texas zu konzentrieren. Bei den Republikanern hatte sich Rudy Giuliani ebenfalls nur auf die großen Staaten konzentriert und ist damit grandios gescheitert. Könnte das auch der demokratischen Kandidatin blühen?

**Junker:** Nein, das ist eine ganz andere Situation. Clinton hat das Problem, dass ihre Wahlkampfmanagerin, die sie jetzt gefeuert hat, damit rechnete, am Super Tuesday die Nominierung gewonnen zu haben. Das hat nicht geklappt, und jetzt ist das Clinton-Lager in finanziellen und strategischen Nöten.

Deswegen ist sie gezwungen, sich auf wenige Staaten zu konzentrieren. Mehr kann ihr Team offensichtlich nicht leisten.

**sueddeutsche.de:** Sie erwähnten gerade den Wechsel an der Spitze von Clintons Wahlkampfteam: Agiert Clinton jetzt panisch?

**Junker:** Es ist wie in einer Firma, in der der Vorstand ausgewechselt wird, weil die Strategie falsch war. Ob der neue Vorstand – oder in diesem Fall, die neue Wahlkampfmanagerin – bessere Ideen hat, wird sich erst herausstellen.

Aber der Wechsel zeigt die unglaubliche Unruhe, die im Clinton-Team herrscht.

So ein Wahlkampfteam ist ein lebender Organismus. Da wird untereinander über die richtige Strategie gekämpft, wird prognostiziert und versucht, die Zukunft zu planen; immer mit einem völlig unsicheren Horizont.

Aber man ist zu Vorhersagen gezwungen, sonst kann man keine Schwerpunkte setzen. Die Vorhersagen können sich als falsch erweisen, wie wir jetzt bei der Clinton-Kampagne sehen.

**sueddeutsche.de:** Möchten Sie trotzdem eine Vorhersage für uns wagen?

**Junker:** Das sieht jetzt so aus, als würde auch ich auf den fahrenden Zug springen, aber trotzdem: Im Moment würde ich auf Obama tippen.

Süddeutsche Zeitung, 13. Februar 2008

<http://www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/159/157737/>